

Der Ertrag des Buches ist beeindruckend. Billers Hauptthese ist bereits dem Titel zu entnehmen und wird durch zahlreiche Beispiele untermauert: Nämlich daß nicht – wie bei Hotz – eine staufische Reichsarchitektur entstanden sei, sondern daß vielmehr der Adel ganz eigenständig und unabhängig von den Stauern eine Adelsarchitektur entwickelt habe. Im kunst- und baugeschichtlichen Detail bringt das Werk dabei viel Neues und manche ungewöhnliche, deswegen aber um so erfreulichere Sichtweise. Erwähnt sei hier Billers Beitrag zur Diskussion um die berühmten Buckelquader. Der Verfasser zeigt, daß der Buckelquader keineswegs ein rein staufisches Baumerkmal ist und illustriert dies mit Beispielen von Buckelquadern aus dem 14. bis 17. Jahrhundert. Versuchen, eine exakte stilgeschichtliche Chronologie der Buckelquaderformen zu erstellen, wie dies Uhl 1984 für Buckelquader aus dem Gebiet der Schwäbischen Alb getan hat, steht Biller skeptisch gegenüber, erarbeitet aber gleichwohl gewisse entwicklungsgeschichtliche Tendenzen. Somit liegt in der konkreten empirischen Forschung eindeutig Billers Stärke. Nicht immer ganz so überzeugend sind die umfangreichen Kapitel, in denen der Verfasser die theoretische Verbindung zwischen Sozialstruktur und Burgenarchitektur darstellt (»Wandlungen des Adels im 11. bis 13. Jahrhundert« und »Die Entstehung der adeligen Kultur«). Biller schreibt hier im wesentlichen die Forschungsansätze von Fleckenstein und Meyer aus, garniert mit einigen ergänzenden Belegen von Duby, Bumke oder Borst. Das Bild der Ministerialität im besonderen oder der Sozialstruktur im allgemeinen wird doch recht schematisiert dargestellt (was Biller allerdings selbst zugesteht). Man fragt sich beispielsweise bei dem Schaubild auf S. 50, das den Wandel der alten nobiles und der unfreien ministeriales in den späteren Hochadel/Fürsten und den Niederadel/Ritterstand darstellt, wo die ja keineswegs unwichtigen Gruppen der nichtfürstlichen Hochadligen oder der hochadligen Ministerialen (vgl. etwa Volknand von Toggenburg) bleiben. Man wird freilich solche Defizite weniger Biller anlasten können als seinen Referenzen. Die zu Theoretisierungen und Schematisierungen neigenden historischen Generalisten nehmen das historische Gesamtbild ändernde Erkenntnisse der Lokal- und Regionalforschung außerhalb ihrer erzählenden historischen Quellen oder gar literarischer Texte kaum wahr. *G. Fritz*

Wolfgang Mayer, Kulturdenkmale und Museen im Rems-Murr-Kreis, Stuttgart (Theiss) 1993. 256 S., 166 Abb.

Der von Wolfgang Mayer verfaßte und vom Konrad Theiss Verlag in Stuttgart veröffentlichte Führer zu den Kulturdenkmälern und Museen im Rems-Murr-Kreis beginnt mit einem kurzen geschichtlichen Abriss des Kreises und Ausführungen zur Entwicklung des Fachwerkbau. In alphabetischer Reihenfolge werden dann die Ortschaften des Kreises mit ihren großen und kleinen baulichen Sehenswürdigkeiten vorgestellt. Die Präsentation der Objekte scheint sich dabei zum Teil eng an das zweibändige Werk von Adolf Schahl über »Die Kunstdenkmäler des Rems-Murr-Kreises« (München und Berlin: Deutscher Kunstverlag 1983) anzulehnen, was der Autor auch am Ende des Bandes unter der Rubrik »Literaturhinweis« vermerkt. Der Band ist mit von Ginger Neumann angefertigten Schwarzweißaufnahmen unterschiedlicher Qualität reich bebildert. In einem zweiten, sich an die Ortsbeschreibungen anschließenden Teil, folgt die Vorstellung der im Kreis vorhandenen Museen. Die Öffnungszeiten und Kontaktadressen sind jeweils angegeben, was besonders bei der Planung von Museumsbesuchen hilfreich ist, sind doch viele, vor allem kleinere Museen nur nach Vereinbarung oder an Wochenenden für Besucher zugänglich.

Es wäre für den vorliegenden Band sicherlich von Vorteil gewesen, wenn zumindest bei den größeren Ortschaften auf leicht zugängliche Sekundärliteratur – in der Regel Ortschroniken bzw. Heimatbücher – verwiesen worden wäre, so daß der interessierte Leser, in dem einen oder anderen Fall, einen Einstieg zur Vertiefung geboten bekommen hätte. Auch fehlt eine detaillierte Karte, die das Auffinden der Ortschaften erleichtern würde; die im Vorsatz abgebildete Karte ist dafür nicht ausreichend. Sieht man von den genannten Mängeln ab, so kann das vorliegende Buch ein handlicher und nützlicher Führer bei Exkursionen sein und

zumindest vor Ort erste Informationen über die Geschichte der einzelnen Baudenkmäler liefern.

*H.-D. Bienert*

Carlheinz Gräter, *Heimliche Täler. Fahrten und Wanderungen im Fränkischen zwischen Limpurger Bergen und Odenwald, Spessart und Taubergrund, Tauberbischofsheim* (Frankonia Buch im Verlag Fränkische Nachrichten) 1993. 160 S., 47 Ill.

Im fränkischen Norden Baden-Württembergs und Bayerns ist Carlheinz Gräter, der unermüdliche Wanderer, unterwegs. Er ist ein Quellenforscher im wahrsten Sinn des Wortes. Er meidet die touristischen Hauptanziehungspunkte des oben umrissenen Gebietes, nähert sich ihnen allenfalls auf verschwiegenen Pfaden und spürt in elf Kapiteln dem Geschlängel verzaubert dahinrieselnder Fließchen und Bäche durch heimliche Täler nach bis zu den Quellen. Gräter, dem in einer mitreissenden, poetischen Sprache beschreibenden Sucher und Finder kleiner Sensationen, ist wieder ein Buch gelungen, das den Reisenden, den Kunstfreund, den einfach vom Zauber des fränkischen Landes Ergriffenen zu geheimen Orten abseits der Touristikrouten führt, zu Zielen, die in Wahrheit mit großen Sensationen aufwarten, und sei es nur damit, daß sie bis heute noch kaum Schaden durch unsere Zivilisationsauswüchse genommen haben. Hübsche Skurrilitäten taumeln wie auf Schmetterlingsflügeln durch den beschreibenden Text: »Eine längst versteinerte Zugbrücke ...« – wer trifft besser den märchenhaften Reiz von Schloß Mespelbrunn? Und im Ruinengemäuer einer Burg sieht er das Symbol der Unbeständigkeit menschlichen Herrschens: »Geschichte sinkt ins Elementare zurück. Jede Ruine ist so auch ein heilsames Menetekel der Macht, der vom Ruinenbaum Holunder überblühte Burgplatz wie der vom Dschungel verschlungene Tempel oder die im Sand des Atlantik versinkenden Bunker des letzten Weltkriegs.« – Wie Gräter die Geschichte eines Kulturraumes aufblättert, sucht seinesgleichen. Den Leser seines handlichen Buches entläßt er wohlversorgt mit Wissen und infiziert mit Neugier hinein in die heimlichen Täler, bachaufwärts den Quellen zu.

*D. Wieland*

Gabriele Kreuzberger, *Fabrikbauten in Stuttgart. Ihre Entwicklung von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg* (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart 59), Stuttgart (Klett-Cotta) 1993. 432 S., 145 Abb., 51 Pläne.

Bei der vorliegenden Veröffentlichung handelt es sich um eine von der Autorin 1992 am Kunsthistorischen Institut der Universität Stuttgart vorgelegte Dissertation über Fabrikbauten und frühe Industrialisierung in Stuttgart. Das Archiv der Stadt Stuttgart, welches einen Schwerpunkt in seiner wissenschaftlichen Publikationsreihe der Industrialisierung des Stuttgarter Raums widmet, nahm die Arbeit in sein Publikationsprogramm auf. In dem ersten Teil ihrer Arbeit beschäftigt sich die Autorin eingehend mit der industriellen Entwicklung Stuttgarts, dem Einfluß von Gesetzen und Vorschriften auf die industrielle Bautätigkeit und dem Aussehen und der baugeschichtlichen Entwicklung von Fabrikgebäuden. Der zweite Teil widmet sich den Stuttgarter Fabriken und ihren Gebäuden, wobei sich ein sehr vielgestaltiges Bild der »Stuttgarter Fabriklandschaft« widerspiegelt. Kreuzberger stellt dabei zuerst die chemische Industrie vor; es folgen Möbelfabriken, Textil- und Bekleidungsindustrie, Maschinen- und Apparatebauindustrie, Fabriken chirurgischer und orthopädischer Artikel, das Buchdruckereigewerbe und papierverarbeitende Industrien und schließlich die Nahrungs- und Genußmittelindustrie. Kreuzberger versteht es dabei, die Geschichte der einzelnen Industriezweige bzw. der oft in Familienbesitz befindlichen Unternehmen kurz und prägnant zu schildern, wobei natürlich der Schwerpunkt auf den Gebäuden selbst liegt. Eine größere Anzahl an Photographien und Plänen ergänzen ihre Aussage. Ein Anmerkungsapparat und ein umfangreiches Literatur- und Quellenverzeichnis bieten interessierten Lesern eine gute Möglichkeit zur Vertiefung einzelner Kapitel. Kreuzbergers Arbeit wird sicherlich den Fachwissenschaftler, der sich mit der Industrialisierung des Stuttgarter Raumes beschäftigt, ebenso ansprechen wie den historisch interessierten Laien.

*H.-D. Bienert*